

**1) Lembcke, Marjaleena.** Eva im Haus der Geschichten (*Kinderbuch*). Auszug Kapitel 2, S. 14-16. Wien: Nilpferd Residenzverlag, 2014.

Mein mir fast unbekannter Onkel heißt Oliver. Am Morgen ging meine Mutter etwas später zur Arbeit. Wir warteten auf Oliver, der mich abholen sollte. Ich hatte mit Mama einen kleinen Koffer gepackt, mit Klamotten und Toilettentasche und mit den anderen Sachen, die ich dabeihaben wollte, wie Bücher und Kuscheltiere. Die Taucherbrille und den Schnorchel brauchte ich natürlich nicht, aber meinen Bikini nahm ich vorsichtshalber mit. Vielleicht würde Oliver ja mit mir ins Hallenbad gehen. Meine Mutter guckte immer auf die Uhr und seufzte über jede Minute, die Oliver sich verspätete. Insgesamt waren es zehn. Ich weiß es, weil meine Mutter auf ihre Uhr zeigte und sagte: „Zehn Minuten zu spät!“ Oliver lächelte. „Der Zug hatte Verspätung, nicht ich.“

Mama umarmte mich eilig und kräftig und küsste mich auf beide Wangen und auf die Stirn und auf den Mund zum Abschied und sagte: „Viel Spaß, und wir telefonieren jeden Abend. Sei brav, und lass dich verwöhnen!“

Ich guckte sie finster an, aber sie hatte sich schon zu Oliver gewandt. Sie gab ihm Anweisungen, wann ich im Bett sein, was ich essen und bei welchen Temperaturen ich auf jeden Fall die dickere Jacke anziehen sollte. „Du bekommst sie ja vor Wintereinbruch zurück“, meinte Oliver. „Mach dir keine Sorgen. Wir beide kriegen es schon hin.“

Wir verließen alle zusammen das Haus. Meine Mutter stieg in ihr Auto. Ich winkte ihr noch nach, als sie schon um die Ecke gebogen war und mein Winken nicht mehr sehen konnte. Oliver wartete neben mir und sagte nichts. Einige Zeit standen wir einfach auf dem Bürgersteig und schwiegen. Dann sah ich ihn an. Oliver war größer als meine Mama, aber kleiner als mein Papa. Um die Bauchgegend war er etwas rund, und er hatte nur wenige Haare auf dem Kopf. Fast gar keine. Er trug eine Brille. Er kramte in seiner Jackentasche und holte einen Tabakbeutel hervor.

„Du willst doch nicht rauchen?“, fragte ich ihn.

„Das hatte ich vor“, meinte er.

„Ich hasse Zigaretten“, sagte ich. „Von Zigaretten stirbt man!“

Er lachte: „Einige Tage halte ich noch durch.“

**2) Mai, Manfred.** Wunderbare Möglichkeiten (*Kinder- und Jugendbuch*). Auszug Kapitel 8, S. 47-48. Fellbach: Fabulus-Verlag, 2016.

Zu Hause will Maximilian unbemerkt in sein Zimmer schleichen, um die schmutzigen Klamotten auszuziehen. Doch das gelingt ihm nicht.

„Wie siehst du denn wieder aus?“, fragt ihn der Vater.

„Wir haben Fußball gespielt.“

Die Mutter zieht die Augenbrauen hoch. „Und warum hast du keine Sportsachen angezogen?“

„Weil ich vorher bei Yasin war.“ Vom Besuch bei Andreas sagte er nichts, weil er fürchtet, der Vater könnte wieder über ihn herziehen.

„Dann hättest du schnell nach Hause kommen und dich umziehen können“, meinte die Mutter. „Jetzt muss ich wieder alles waschen.“

„Tut mir leid“, murmelt Maximilian.

„Dass du Fußball spielst, ist okay. Aber dafür gibt’s Sportklamotten“, sagt der Vater. „Denk nächstes Mal bitte dran.“

Maximilian nickt erleichtert. Er will sich aus dem Kühlschrank etwas zu trinken holen, da fragt der Vater in seinem Rücken: „Hast du deine Schulaufgaben gemacht?“ Maximilian braucht einen Tick zu lange für die Antwort, sodass sein *Ja* nicht wirklich überzeugend klingt. „Also nicht...“

„Doch...aber...nicht alle“, gibt Maximilian zu.

„Und warum nicht?“

„Weil...wir sollen in Chemie so komische Formeln lernen, und ich seh nicht ein, wozu ich die jemals brauche.“

„Glaubst du vielleicht, ich hätte das in der Schule immer eingesehen?“, grantelt der Vater. „Aber ich...“

„Du hast schon hundertmal gesagt“, fällt Maximilian ihm ins Wort, „dass vieles von dem, was du in der Schule gelernt hast, unnützes Zeug war, das du im Leben nie gebraucht hast. Warum aber, bitte schön, soll man so unnützes Zeug lernen?“

„Weil...weil man als Schüler noch nicht beurteilen kann, was unnützlich und was nützlich ist.“

*Da ist es wieder, wenn auch mit anderen Worten: Dafür bist du noch zu jung. Und damit ist die Diskussion beendet. Das kotzt mich an!*

Leonie hat die letzten Sätze gehört und mischt sich in die Diskussion ein: „Wir sind nicht so doof, wie Eltern und Lehrer glauben. Und Maxi schon gar nicht. Er ist sogar sehr intelligent.“

„Nur sprechen seine Noten eine andere Sprache, und darauf kommt es an“, meint der Vater entschieden.

„Noten sind im Leben zwar nicht das Wichtigste“, versucht die Mutter zu vermitteln, „aber ein Realschüler mit schlechten Noten bekommt heute kaum noch einen Ausbildungsplatz. Da hat Papa leider recht.“

**3) Heyne, Isolde.** *Yildiz heißt Stern (Jugendroman)*. Auszug Kapitel 3, S. 17-18. Berlin, u.a.: Langenscheidt, 1996.

Wie sollte das jetzt weitergehen? Niemals hatte die Mutter bisher davon gesprochen, dass sie so rasch zurückgehen will. Eher hatte sie gesagt: „Yildiz ist klug. Sie soll mal hier studieren.“ Ihr Großvater dachte da ganz anders. Sie sah noch sein Gesicht vor sich, als er sagte: „Studieren? Mädchen heiraten, so will es Allah. Und Mehmet wird nicht warten, bis sie fertigstudiert hat.“ Das war in den Ferien gewesen, und das Haus der Großeltern war voll von Gästen. Mehmet war auch da. Ein netter Junge, genauso alt wie Murat. Über das, was der Großvater gesagt hatte, hatten sie beide nicht gesprochen.

Vielleicht war es auch Onkel Ufuk, der ihrer Mutter Angst gemacht hatte. Er war seit Monaten arbeitslos und wollte mit seiner Familie in die Türkei zurück. Aber Tante Yücel und die Tochter Pinat trugen ja auch ein Kopftuch. Pinat musste damit sogar in die Schule gehen. Gott sei Dank war ihr Vater nicht so streng. Sie würde auf keinen Fall so ein Ding tragen.

Nach dem Essen sprachen die Eltern wieder über die Sache mit dem Lieferwagen. Vater sagte: „Ich bin bisher mit allen gut ausgekommen, mit Deutschen und mit Türken. Warum passiert plötzlich so etwas?“

Fatma Toluk räumte das Geschirr vom Tisch. „Den Grund kann ich dir sagen, Serdal. Das sind die Rechtsradikalen. S i e machen die Unterschiede zwischen Deutschen und Ausländern. Sie zünden die Häuser von Ausländern an und bringen Menschen um. Sie wollen uns aus dem Haus haben. Ich werde jedenfalls das Kopftuch nicht tragen, das Yücel mir geschenkt hat. Sollen wir allen zeigen, dass wir Türken sind?“

Yildiz bewunderte ihre Mutter. Sie hat jetzt keine Angst mehr, dachte sie. Der Vater sah plötzlich sehr blass aus, sein Gesicht wurde ganz grau. Die Mutter schrie: „Serdal!“ und öffnete ihm das Hemd. Es war wieder das Herz.

Als der Vater später noch einmal in den Laden ging, sagte die Mutter: „Ach Yili! Wo bin ich eigentlich zu Hause? Dort oder hier? Manchmal träume ich von meiner Mutter, wie sie mir einen großen Stern am Himmel gezeigt hat. Ich glaube, es war der Abendstern. Und als du auf die Welt gekommen bist, hatte ich großes Heimweh nach meiner Mutter. Da haben wir dich *Yildiz* genannt. *Yildiz* heißt Stern.“

**4) Thoma, Leonhard.** Beginn einer Liebesgeschichte (*Kurzgeschichte*), Auszug. In: Thoma, Leonhard. Der Hundetraum und andere Verwirrungen. 3. Auflage. Hueber Verlag, 2002. S. 33-34.

Wo so eine Liebesgeschichte beginnt?

Das ist heute gar nicht so leicht. Früher hat es viele mögliche Orte gegeben. Orte für Begegnungen. Früher ist man sich in Cafés begegnet, in Tante-Emma-Läden, in Waschsalons, in Reisezügen.

Es hat viele Orte gegeben, und man hat an diesen Orten viel mehr Zeit gehabt, musste viel mehr Zeit haben. Alles dauerte länger. Essen dauerte länger, Einkaufen dauerte länger, Waschen dauerte länger, Reisen dauerte länger. Aber man war ja nicht allein. Also hat man sich angeblickt und geredet. Man hat geredet und geredet.

Heute gibt es diese Orte nicht mehr. Das heißt, es gibt sie noch, aber sie haben sich sehr verändert. Dorfplätze sind jetzt Parkplätze, die Bar an der Ecke ist ein Schnellrestaurant, und Waschsalons gibt es kaum mehr, weil fast jeder eine Waschmaschine zu Hause hat. Züge gibt es noch, aber die fahren jetzt viel zu schnell. Bis man seinen Nachbarn fragt, ob man das Fenster ein wenig aufmachen kann, ist man schon in Frankfurt, in Hamburg oder in Dresden. und mit dem Flugzeug ist es noch viel schlimmer. Bis man alle Plastiksachteln des Menüs ausgepackt hat und mit dem Essen fertig ist, landet man schon in Athen oder in London oder in Lissabon

Natürlich gibt es auch neue Orte.

Das Büro, das Fitness-Studio, den Abendkurs. Aber begegnet man sich dort? Eigentlich ist man dort auch allein, allein mit seinem Computer, allein mit seinen Gewichten, allein mit seiner Italienisch-Grammatik.

Aber es gibt einen Ort, der uns immer wieder hoffen lässt: die Party.

Partys gibt es immer noch, Partys gibt es immer mehr. Die Party zum Geburtstag, die Party zur neuen Wohnung, die Party zum bestandenen Examen, die Party aus purem Spaß.

Plötzlich haben alle Zeit, plötzlich sind alle da. Neue Gesichter, neugierige Blicke, Small-Talks, Hoffnungen.

Kein Zufall, dass unsere Geschichte auf einer Party beginnt.

Wessen Party? Egal. Der Grund? Total egal. Einfach eine Party, eine Party in München. Das genügt.

**5) Enzensberger, Hans Magnus.** Litanei von Es (*Gedicht*). Auszug. In: Stolzenberger, Günter. Gedichte für Kinder. 5.Auflage. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel Verlag, 2016. S. 104-107.

HANS MAGNUS ENZENSBERGER

*Litanei vom Es*

*Es ist schon wieder so weit. Es ist zum Heulen.*

*Es ist eben so. Es wiederholt sich.*

*Es ist unvermeidlich. Es ist kein Zweifel.*

*So ist es nun einmal. Es ist zu bedauern.*

*Es ist allerhand. Es bleibt, wie es ist.*

*Es ist, um aus der Haut zu fahren.*

*Es kommt mir so vor, als wäre es*

*lästig, dunkel und kalt. Es sei denn,*

*es wäre süß und ehrenvoll,*

*angenehm, hell und warm.*

*Es ist nicht zu fassen.*

*Es fragt sich, wer oder was da spukt,*

*raschelt, klopft, gießt, brennt,*

*donnert, staubt, wimmelt,*

*stinkt und knallt.*

*Es, ist immer nur es.*

*Es ist zu beachten, daß es*

*noch nicht aller Tage Abend ist.*

*Es wird schon werden.*

*Es tut sich was. Es trifft sich gut.*

*Es kommt vor, kommt auf dasselbe hinaus,*

*kommt ganz darauf an, kommt wie gerufen,*

*kommt, wie es kommen muß.*

*Es geht darum, daß es nicht aufhört.*

*Es zeichnet sich ab, fällt vor, tritt ein,*

*trägt sich zu, ist der Fall.*

Jedenfalls scheint es so,  
macht den Eindruck, sieht ganz  
danach aus, zeigt sich, findet sich.

*Es* gilt, klappt, paßt, läuft.  
*Es* läßt sich machen, spielt keine Rolle,  
macht sich, macht sich ganz von selbst.  
*Es* gibt sich, ergibt sich,  
wird sich schon wieder geben.  
*Es* ist egal.

*Es* fragt sich nur, wie es weitergeht.  
*Es* gibt Gerüchte, Geld, Ärger.  
Das gibt es eben. *Es* gibt zu denken,  
gibt ein Unglück, gibt Schläge.  
*Es* gibt nichts zu lachen,  
setzt was, rächt sich.

*Es* fällt mir auf, daß es immer es ist,  
was da juckt, brennt, kitzelt, schmerzt.  
*Es* wird mir zu dumm.

*Es* geht mir auf die Nerven,  
auf der Zunge liegt es mir,  
es brennt mir auf den Nägeln,  
es wird mir schwarz vor den Augen.  
*Es* haut mich hin, haut mich um,  
schlägt dreizehn.

*Es* reicht,  
ist zuviel, zu spät,  
aus und vorbei.  
Hat sein Bewenden,  
hat sich.